

Kurdistanreise Ostern 2008

Reisebericht der Kurdistanreise vom 18. März bis 07. April 2008

Berivan vom Flüchtlingsrat Berlin und ich, Daniela Maithya, vom Evangelischen Blindendienst Berlin, konnten über Ostern die Region Kurdistan im Nordirak besuchen. Da Direktflüge sehr teuer sind, reisten wir über die Türkei. Ziele unserer Reise waren die Kontaktpflege zu den beiden Blindenschulen in der Region, zum Blindenverein Kurdistans sowie das Sammeln von Informationen über die Situation von Vertriebenen und Flüchtlingen aus der Mitte und dem Süden des Landes in der Region.

Wir flogen von Berlin über Istanbul nach Diyarbakir. Am 19. März reisten wir weiter (mit Taxi) von Diyarbakir bis zur türkisch-irakischen Grenze und von dort nach Dohuk (300 000 Einwohner), wo wir in einem Hotel Aufnahme fanden. Dieses Hotel wird von einem assyrischen Christen geleitet (Manager), der selbst mit seiner Familie erst vor wenigen Jahren aus dem Süden vertrieben wurde. Unter den Mitarbeitern sind viele, die Arabisch und Englisch, aber kein Kurdisch sprechen können. Es sind Vertriebene aus Bagdad und Mossul, die hier einen Job gefunden haben.

Wir wurden sehr gut und persönlich aufgenommen. Gleichzeitig mit uns waren auch zwei Gruppen aus Bagdad als Gäste im Hotel. Sie machten dort 2 bis 3 Tage „Urlaub vom Terror“ und mussten dann zu Familie und Arbeit in die beängstigende Hauptstadt zurück fahren.

Am nächsten Tag vereinbarten wir mit einem Vertreter der Assyrer für den 21. März (Karfreitag) eine Rundfahrt über mehrere Dörfer bis zum Tigris.

Der 21. März (Frühlingsanfang) ist das kurdische Neujahrsfest Newroz; in diesem Jahr viel es mit Karfreitag zusammen. Unterwegs zu den christlichen Dörfern (assyrisch und armenisch) sahen wir viele kurdische Familien mit Pickups oder PKWs beim Picknick in der wunderschönen Frühlingslandschaft.

Zunächst fuhren wir bis nach Fésh Khabur am Tigris (in den letzten Jahren durch Vertriebene zu einer Kleinstadt angewachsen). Dort sahen wir den Beginn der Ausgabe von Hilfsgütern, gespendet von der Evangelischen Kirche in den Niederlanden, durch eine örtliche christliche Hilfsorganisation. Dabei standen bewaffnete Wächter mit kurdischer Flagge an der Uniform. Auf unsere Frage hin sagte einer, dass sie auch Assyrer seien. Die Menschen, deren Namen auf vorbereiteten Listen standen, waren Vertriebene christliche Familien aus Mosul und Bagdad. Es herrschte trotz vorbereiteter Namenslisten natürlich großes Gedränge und kam zu Diskussionen. Leider fuhren wir schon sehr bald weiter zu anderen Orten.

Wir erfuhren, dass Vertriebene, die schon (wieder) ein bis zwei Jahre in Kurdistan leben, noch immer nicht für die monatlichen Lebensmittelzuteilungen, die eigentlich alle Iraker erhalten sollten, registriert worden sind. Die Häuser, in denen sie jetzt wohnen, wurden auf Initiative und durch Finanzierung von dem christlichen Minister Sarkis Aghajan in der Regionalregierung (Finanzminister) aufgebaut. Er setzt sich als reicher Mann für die armen christlichen Familien ein, die nach Kurdistan vertrieben wurden.

Eine Familie hatte ein Foto von ihm auf dem Tisch stehen.

Andererseits konnten wir nicht verstehen, warum die Vertriebenen nicht registriert werden, sondern jemanden aus ihrer Gruppe in Lebensgefahr nach Mossul schicken müssten, um dort Lebensmittelrationen abzuholen. Außerdem können sich diese armen Menschen solche Transportfahrten schon aus finanziellen Gründen gar nicht leisten.

So erhält beispielsweise ein Rollstuhlfahrer vor Ort nur eine monatliche „Unterstützung“ von 15,- Euro; das reicht nicht mal für ein einziges Medikament.

Auch in einem seit den 90er Jahren (nach der Zerstörung durch die irakische Armee unter Saddam) wieder aufgebautem Dorf hörten wir die Klage, dass es zwar Sicherheit aber keine wirtschaftliche Unterstützung gebe.

Um so mehr wunderten wir uns über die kurdische Fahne auf dem Kirchendach. War es Loyalitätsbekundung oder Angst?

Die Menschen möchten wieder auf eigenen Füßen stehen. Auch die Vertriebenen, die in die Heimatdörfer ihrer Familien zurückgekehrt sind, aus denen sie bzw. ihre Eltern in den 60er Jahren in die großen Städte geflohen waren, möchten ihre Felder bestellen, Tiere hüten, ihre eigene kleine Wirtschaft aufbauen. Bei einer Familie sahen wir vor dem Haus ein Gehege mit Lämmern und Zicklein. Jemand berichtete, er habe sich bei einem kurdischen Nachbarn als Hirte verdingt, um so das erste Geld zu sparen und selbst ein paar Tiere zu kaufen. Die Landrechtsfrage (Eigentumsfrage) bedarf anscheinend noch einer Lösung.

Ein Gesprächspartner, ca. 55 Jahre alt, berichtete, er habe nun zum 4. mal in seinem Leben alles verloren. In einem Dorf besuchten wir ein Mädchen, das kaum laufen kann, da ihr rechter Fuß nach außen verdreht ist, so dass sie nicht auf die Fußsohle auftreten kann. Ihr könnte leicht mit einer Korrekturoperation geholfen werden. Aber im Irak? Ihre Mutter ist Witwe und lebt jetzt mit drei Töchtern in dem abgelegenen Dorf. Sie haben nicht einmal das Geld, um zu einer Untersuchung zum Arzt in die Stadt zu fahren.

Nach der 2. Klasse hatte sie die Schule abgebrochen, da sie gehänselt wurde. Im Dorf kann sie außerhalb des Hauses oft nur auf allen Vieren kriechen. Vom Hotel in Dohuk aus schickte ich ihr über einen anderen Dorfbewohner, der im Hotel arbeitet, einen Stützstock in ihrer Größe mit; von diesen Stöcken hatte ich einige in Berlin gespendet bekommen.

Die christliche irakische Hilfsorganisation CAPNI organisiert basismedizinische Fahrten über die Dörfer. Ich frage mich, ob diesem Kind im Ausland besser geholfen werden könnte, oder ob Ärzte aus dem Ausland (z.B. CBM) CAPNI unterstützen und ein Screening (Feststellung des Bedarfs an medizinischer Hilfe für körper- und sehbehinderte Menschen) in den Dörfern dort in Zusammenarbeit mit CAPNI durchführen könnten.

Die Transportwege in die Dörfer sind zum Teil weit und schwierig und machen alles für die Menschen dort teurer. Und dies, obwohl es vor Ort so gut wie keine Arbeit gibt.

Die Leute, die wir befragten, sahen keine Hoffnung, je nach Mossul oder Bagdad zurück kehren zu können, obwohl sie dort aufgewachsene Großstädter sind und eigentlich keine Ahnung von der Landwirtschaft haben. Aber als Christen unter dem Terror hatten sie nur die Wahl, zu sterben, zum Islam überzutreten oder abzuhaufen.

Als wir nach Dohuk hineinkamen, sahen wir vor der Stadt, wie von einem Tankwagen Öl „schwarz“ verkauft wurde, wobei die Hälfte danebenfloss.

Das frustrierte uns um so mehr nach all dem Elend, das wir gesehen hatten.

In Dohuk, in der Nähe des Hotels, sahen und hörten wir 2 Hubschrauber: das war nicht die türkische Armee, sondern Amerikaner, die zum Neujahrsfest von Herrn Barzani einflogen. Herr Barzani ist Präsident der Region Kurdistan. Abends waren wir in der Stadt essen. Wir hatten tatsächlich ein „Frauen- / Familienrestaurant“ gefunden, in dem nicht nur Männer aßen. Aber dafür war das Essen nicht so gut. Als wir aus dem Restaurant kamen, wurden wir auf der Straße von zwei Männern in zivil angehalten. Die fragten, in welchem Hotel wir wohnen, - obwohl sie das schon zu wissen schienen. Sie stellten sich uns dann als „Asajisch“ (Sicherheitspolizei) vor.

Zunächst lachten wir laut, nach dem sie sich verabschiedet hatten; denn in welchem Land der Welt stellt sich die Sicherheitspolizei vor. Aber dann fragten wir uns ernsthaft, ob und warum das von einem christlichen Manager geführte Hotel und seine Gäste beobachtet werden.

Aus dem Hotel nahmen wir viele Visitenkarten zum Reklame laufen mit. Aber wer will in Dohuk Urlaub machen?

Abends legten wir eine assyrische Musikkassette ein und tanzten in unserem Zimmer.

Das baute unsere Traurigkeit etwas ab. Die Tochter meine Freundin rief aus Berlin an und fragte ängstlich: „Mama, wie geht's?“ Sie darauf: „Sehr gut, Schatz. Hörst du, wir tanzen!“ Ich wollte gern einen Ostergottesdienst in Dohuk besuchen. Aber die Gottesdienstzeiten in den Kirchen schienen nicht klar zu sein. – Aus Sicherheitsgründen?

Schließlich nahm mich ein netter Mensch mit seinem Auto mit zur Osternacht in der chaldäischen (katholisch uniert) Kirche von Dohuk. Wir fuhren etwa 10 Minuten mit dem Auto. Es lag Spannung in der Luft. Keiner von uns sprach ein Wort. Ich glaube, wir beteten beide. Vor der Kirche standen assyrisch-christliche Wächter. Sie baten uns, nicht dicht an der Kirche zu parken, sondern „dort hinten“ auf den Parkplatz zu fahren. Sie wollten einem Anschlag durch Terroristen aus dem Süden vorbeugen.

Der Parkplatz war voll und auch die Kirche. Die Menschen standen schon die halbe Treppe hinunter vor dem Eingang. Es war 22 Uhr. Die Osternacht hatte schon begonnen. Der Priester sprach mit trauriger, ängstlicher Stimme Gebete.

Dann wurde das Evangelium verlesen. Nach ca. einer halben Stunde konnte auch ich in die Kirche hineingehen, als einige Leute herauskamen.

In der Kirche sah ich viele Frauen mit kleinen Kindern und Babys auf dem Arm, trotz Angst. Viele der Menschen waren erst kurze Zeit in Dohuk, Vertriebene aus Bagdad und Mossul. Einige Frauen wischten sich hin und wieder die Tränen vom Gesicht. Ich war sicher, dass sie liebe Angehörige verloren hatten.

Eine Ordensschwester wies mir einen Platz an. Ich gab ihr eine Osterkerze aus Berlin als Gruß. Obwohl die Menschen bei der Eucharistiefeier nach vorn gingen, kam der Priester zu alten und behinderten Menschen nach hinten, um ihnen das Abendmahl auszuteilen.

Beim Verabschieden sagte eine junge Frau zu mir auf Englisch: „Na, sehr schön im Irak, nicht wahr?“

Um 02 Uhr nachts war ich wieder im Hotelzimmer. Ich bin sehr dankbar, dass ich diese Osternacht (ohne Osterfreude!) miterleben konnte.

Am Ostersonntag fuhren wir mittags mit Taxi von Dohuk ab nach Arbil (die Hauptstadt der Region). Dort konnten wir bei einer Hilfsorganisation wohnen. Abends gingen wir auf Einladung einer Mitarbeiterin der Hilfsorganisation essen. Uns wurde „auf einen Blick“ klar, dass Arbil ärmer ist als die schicke aber konservative Stadt Dohuk.

Wir wohnten in einem Stadtteil mit guter Nachbarschaft: Moscheen und Kirche, Kurden, Assyrern und Turkmenen. Die Menschen kennen sich, grüßen sich und helfen einander in Notsituationen. Diese Atmosphäre tat gut. Dennoch erhalten auch hier Vertriebene keine Lebensmittelrationen. Aber Kinder, die aus Bagdad vertrieben wurden, können eine arabischsprachige Schule besuchen, in der sie auch 2 bis 3 mal in der Woche Kurdischunterricht haben, damit sie sich mit ihren neuen Nachbarn verständigen können.

Im christlich geprägten Vorort Ankawa gibt es auch eine Assyrische Grundschule (Arbaillo-School). Die meiste Zeit unserer Reise hielten wir uns in Arbil auf.

Am 24. März (Ostermontag) machten wir einen Kondolenzbesuch bei einer ehemaligen Mitarbeiterin der Hilfsorganisation, deren Mutter 40 Tage zuvor gestorben war. Ich schenkte ihr ein kleines, geschnitztes Kreuz aus Bethlehem. Ein paar Tage später erzählte mir ihr Sohn, er habe sich das Kreuz von seiner Mutter erbeten und im Auto. Die Familie hat Verwandte aus Bagdad aufgenommen, nachdem deren älteste Tochter dort ermordet wurde.

In Arbil konnten wir auch in einem der neuen Supermärkte Lebensmittel für unseren Bedarf kaufen. Dabei stellte sich heraus, dass die meisten Waren aus der Türkei stammen, andere aus Iran. Aus der Region Kurdistan fanden wir nichts im Supermarkt, der zur Hälfte wie alle dieser Art der Regierung Barzani gehören soll.

Nachmittags kam die Privatlehrerin der taubblinden Frau A., die inzwischen (seit Januar 2007) selbst Handarbeit an der Schule für Gehörlose in Arbil unterrichtet. Die Privatlehrerin F. und ich besprachen den aktuellen Stand sowie das Arbeitsprogramm während unseres Aufenthaltes in der Region. Lehrerin F. selbst leidet seit gut einem Jahr an Diabetes.

Am nächsten Tag besuchten wir gemeinsam die Blindenschule von Arbil und hatten ein Gespräch mit der neuen Schulleiterin über A.s weitere Fortbildung (Kontakte mit einem

Taubblindenrehabilitationszentrum in Schweden). Außerdem sprachen wir über die Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten von Frühförderung bzw. integrativer Beschulung für blinde Kinder in Kurdistan. Hierzu muss man wissen, dass es bisher in der Region keinerlei Ausbildung zum Rehabilitationspädagogen gibt.

An den Sonderschulen für die verschiedenen Behindertengruppen arbeiten lediglich Grundschullehrer, Helfer und Sozialassistenten.

Nach der Blindenschule besuchten wir die Schulleiterin der Gehörlosenschule. Anschließend sahen wir uns A.s Unterrichtsraum und Handarbeiten an, die sie und ihre Schüler hergestellt hatten. Wir trafen die taubblinde Lehrerin A. und einige ihrer gehörlosen Schüler, mit denen sie sich per Gebärden mit Handführung verständigt. Ein gehörloser Junge fragte uns mit Gebärden genau nach unserer Religionszugehörigkeit, betonte, dass er Moslem ist und betet, gab uns aber zum Schluss doch freundschaftlich die Hand: Mensch ist Mensch!

Diesen Satz würden wir während unserer Reise noch öfter sagen.

Nach dem Unterricht fuhren wir auf Besuch zu A.s Familie (Elternhaus).

Am 26. März ruhte sich Lehrerin F. wegen Krankheit zu Hause aus. Ich fuhr zur Blindenschule, um mit den mir bekannten Lehrern zu reden, Fotos von einigen der 67 Schülerinnen und Schülern sowie vom neuen Computerraum zu machen.

Dort gibt es seit Ende 2006 blindengerechte PC-Ausstattung mit Braillezeilen, Sprachausgaben und Blindenschriftdrucker. Bei meinem ersten Besuch an dieser Schule im Jahre 1996 gab es noch nicht mal ein kurdisches Braille-Alphabet und ich hatte die erste Brailleschreibmaschine nach den Zerstörungen des Gebietes Ende der 80er Jahre durch die irakische Armee an die Schule gebracht. Damals war dies die einzige Blindenschule der Region (bei ca. 3.5 Millionen Einwohnern). Natürlich war es für mich eine große Freude, die Technik zu bestaunen und E-Mail Adressen auszutauschen.

Besonders schön ist auch der Spielplatz auf dem Schulgelände. Die blinden und sehbehinderten Kinder bewegten sich geschickt auf Klettergerüst und Rutsche.

Berivan fuhr an diesem Vormittag mit einer Mitarbeiterin der Hilfsorganisation nach Mahmur und gelangte dort sogar ins streng kontrollierte Lager türkisch-kurdischer Flüchtlinge: 11.000 Menschen, davon 500 Behinderte. Es gibt keine Krankenstation, keinen Arzt, nur einen Physiotherapeuten im Lager.

Am 27. März machten wir einen Besuch bei der einheimischen Hilfsorganisation REACH, die z.B. mit dem Mennonitischen Kirchenrat (MCC) zusammenarbeitet. REACH setzt sich für Inlandsflüchtlinge und Menschen in ländlichen Gebieten ein. Dabei bemühen sie sich um eine basisdemokratische Umsetzung von kleinen Dorfprojekten, wobei sie die Regionalregierung zu finanzieller Unterstützung auffordern und die Dorfbewohner in die entsprechenden Bauarbeiten einbeziehen. Dabei wird besonders auf das gemeinsame Arbeiten (z.B. Anlegen von Quellen) von Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und ethnischer Herkunft geachtet. Mensch ist Mensch!

Außerdem arbeitet REACH auch mit der Vergabe von Kleinkrediten und fördert besonders Frauen- und Familienprojekte. Berivan und ich waren sehr angetan von dieser Begegnung. Bei REACH übergab ich auch die restlichen Stützstöcke, die eine Bekannte für unsere Reise in Berlin besorgt hatte.

Wir mussten nun unser bei der Einreise auf 10 Tage befristetes Visum verlängern.

Aufgrund der Hilfe einer NGO waren wir nur ca. 3 Stunden im Amt beschäftigt. Allerdings füllte ein Angestellter der „demokratischen Regionalregierung“ ein sehr umfangreiches Formular über uns aus, unter Anderem mit der – für unsere Begriffe undemokratischen – Frage nach der Religionszugehörigkeit. Mit „keine“ konnte er nichts anfangen, und so

empfahl ihm meine Begleiterin Berivan nach einer längeren Diskussion entnervt: „Bruder, schreib was du willst, ist mir egal ...“

Am 28. März fahren wir mit einem Auto weiter nach Sulaimaniya: Berivan, Lehrerin F. und ich. Dort verteilten wir uns auf unterschiedliche Privatquartiere. Am 29. März wurden wir in der Blindenschule Sulaimaniya, wo ich 1999 / 2000 für einige Monate mitgearbeitet hatte, freundlich begrüßt. Leider gibt es an dieser Schule (ebenfalls bis 6. Klasse) zu Zeit nur 17 Schülerinnen und Schüler. Dafür aber sind wieder zwei neue Mitarbeiter aus dem Ausland mit dabei: Blindenlehrer im (Un-)Ruhestand.

So hatten wir einen guten Erfahrungsaustausch und konnten im Sportunterricht und Handarbeitsunterricht hospitieren. Außerdem besichtigten wir das neben der Schule angesiedelte nagelneue Computerzentrum für Blinde, an diesem Tage allerdings ohne Strom.

Am nächsten Tag konnten wir den Neubau für die Blindenunion Sulaimaniya im Rohbau besichtigen, der von der Stadtverwaltung finanziert wird. Es ist sehr großzügig gebaut. Vorgesehen sind: ein Tonstudio, Musikraum, Sportraum, Schlafräume für jugendliche Schülerinnen und Schüler vom Land, Cafeteria und Gästezimmer sowie ein großer Veranstaltungssaal. Über dem Parterre sind 2 Etagen.

Anschließend wurden wir in den alten, angemieteten Räumen des Blindenvereins in der Innenstadt begrüßt. In der Blindenschule aßen wir auf Einladung der Lehrer/-innen Falafel zu Mittag. Anschließend wurden wir zum Azadi-Park (=Freiheitspark) gefahren.

In einem zufälligen Gespräch mit Mitarbeiterinnen des Parks erfuhren wir, dass „die Tagelöhner, die die neuen Häuser dort drüben bauen“, alle Yeziden (religiöse Minderheit unter den Kurden, beheimatet im Nordwesten des Irak) sind, die zur Arbeit nach Sulaimaniya kommen, da es in ihrer Region gar keine Arbeitsmöglichkeiten gibt.

Leider klappte es mit unserem zunächst erhofften Gesprächstermin bei der schwedischen Hilfsorganisation Qandil nicht, die sich im Gebiet von Sulaimaniya um Inlandsflüchtlinge kümmert.

Am 31. März fahren wir noch einmal zur Blindenschule. Jetzt gebe ich dort auch die aus Deutschland gespendeten Langstöcke ab.

Im nagelneuen Computerzentrum weist heute eine kurdischer Mitarbeiter der deutschen Firma Baum Lehrer und jugendliche Schüler in die blindengerechte Software ein. Das ist großartig! Anschließend sind wir von Herrn Bakir vom Blindenverein zum Mittagessen eingeladen.

Danach fahre ich mit zu Verwandten von Lehrerin F. Am Rande von Sulaimaniya besuchen wir eine Grundschule bestehend aus einem kleinen Haus und mehreren Klassencontainern aus Wellblech. Der Direktor hatte vehement um die Einrichtung dieser Schule im Armenviertel gekämpft, nachdem mehrer Kinder aus dem Viertel auf ihrem weiten Schulweg auf einer Schnellstraße totgefahren worden waren. Hier kann ich auch mit einer schiitischen Flüchtlingsfrau und ihrer erwachsenen Tochter aus Bagdad sprechen. Sie haben in Sulaimaniya verschiedene Jobs im Dienstleistungsbereich (Reinigung, Restaurant) gefunden und kommen so über die Runden. Monatliche Lebensmittelzuteilungen bekommen sie nicht. Beide haben aufgrund ihrer Arbeitstätigkeit schon recht gut kurdisch gelernt, sodass ich mich direkt mit ihnen unterhalten kann.

Die Grundschule in diesem Armenviertel würde sich gut für eine Schulpartnerschaft eignen. Der Schulleiter selbst gehört einer religiösen Minderheit an und setzt sich mit seiner Familie engagiert in dieser Nachbarschaft ein. Solche Menschen sind eine Hoffnung für ihre Umgebung.

Es wird wohl immer so sein: die Armen kümmern sich um die Armen.

Am 1. April besuchen wir früh eine kurdische Familie, die nach mehreren Jahrzehnten wegen des Terrors aus Bagdad nach Kurdistan zurückgekommen sind. Sie wurden zwar in Sulaimaniya registriert, aber Lebensmittelrationen bekamen sie trotzdem nicht. Da der erwachsene Sohn aber Peshmerga (kurdischer Soldat) ist und die Mutter Arbeit fand, kommen sie über die Runden. Sie sind froh, dass sie auch in Bagdad in der Familie kurdisch gesprochen haben und daher auch die kleineren Kinder in der Schule keine Sprachprobleme haben.

Nach dem Mittagessen schaffen wir es gerade noch, dass uns jemand zu einem Lager „der Araber“ begleitet. Es sind Behausungen aus Lehm, Zeltdecken und Pappkartons auf einer Freifläche am Straßenrand. Es gibt keinen Wasseranschluss und keine Toiletten.

Wir sprechen mit dem Mukhtar (eine Art Bürgermeister der Lagerbewohner). Es wird vom Arabischen ins Kurdische übersetzt. Absichtlich frage ich nicht mehr nach der Religionszugehörigkeit, denn die Leute sind verschiedene Flüchtlinge aus Bagdad und Diyala, die wegen religiöser Gewalt fliehen mussten. Zunächst betont der Mukhtar: „Wir sind Jelal Talabani (irakischer Ministerpräsident von der kurdischen Partei PUK, die in Sulaimaniya größeren Einfluss hat) sehr dankbar, dass wir hier sein dürfen. Talabani hat zum kurdischen Neujahrsfest jeder Familie eine festgesetzte Summe gegeben. Regelmäßige Rationen gibt es nicht. Aber wir bekommen Hilfe vom Roten Kreuz (!), von Talabani, von der Hilfsorganisation Qandil ...“ Obwohl der Mann von so viel Hilfe spricht, frage ich mich die ganze Zeit, ob mich mein trübes Auge trügt, oder wo all die Hilfe denn bleibt? Ich sehe nichts. Die Kinder werden aber täglich mit dem Bus zu einer arabischsprachigen Schule in der Stadt gebracht; und tatsächlich: Kinder sehe ich keine zwischen den Zelten und Hütten.

Als ich sage, dass ich Informationen für den Flüchtlingsrat in Berlin sammle, damit keine Menschen aus Deutschland in den Irak zurückgeschickt werden, sagt der Mukhtar plötzlich, obwohl ein zweiter Mann neben ihm steht: „Und übrigens, wir haben keine Toiletten und keinen Wasseranschluss, nur Wassertanks.“ Damit weist er auf einen Tank etwa in der Größe eines Badeofens: das muss für 50 Leute reichen.

Wir fragen, ob wir Fotos machen dürfen. Jetzt ruft der Mann neben dem Mukhtar irgendwo an und sagt dann: „Da muss erst die Polizei kommen und entscheiden.“

Wir haben keine Zeit mehr und verabschieden uns freundlich, um dann von Weitem heimlich Fotos zu machen.

Es wurde uns noch gesagt, dass bei schweren Fällen die Leitung des Flüchtlingslagers einen Krankentransport zu einem Krankenhaus in der Stadt anfordern kann. In dem Lager leben etwa 150 Familien.

Direkt dort gibt es keinerlei Krankenversorgung.

Am frühen Nachmittag holte uns unser Fahrer wieder nach Arbil ab, wo wir erst am Abend ankamen.

Am 2. April hatten wir die dankbare Aufgabe erhalten, Geschenkpakete von schwedischen Kindern an Kinder in der Blindenschule Arbil zu verteilen (Operation Mercy). Dabei machten wir auch Fotos um zu zeigen, was für eine Ermutigung und Freude solch eine Aktion bei den Kindern auslöst.

Abends sprachen wir weiter über die zukünftige Zusammenarbeit und die Möglichkeiten für Frühförderung sinnesbehinderter Kinder in Arbil und Umgebung. Dabei gibt es 2 Ideen: Entweder Lehrerin F. hilft mehrfachbehinderten blinden Kindern an der Blindenschule (extra Unterricht) oder sie macht mit einer Mitarbeiterin Frühförderung bei kleinen sinnesbehinderten Kindern. Die Mitarbeiterin macht dies bereits für körper- und geistigbehinderte Kinder.

Zunächst wird Lehrerin F. bis zum Sommer der taubblinden A. Unterricht im Langstocktraining erteilen, damit diese sich in der Gehörlosenschule, wo sie Handarbeit unterrichtet, selbständiger zurechtfinden kann.

Inzwischen hatte das Sozialministerium der Region die Anstellung von A. an der Gehörlosenschule um ein weiteres Jahr verlängert. Ein toller Erfolg!

Mit dem deutschen Konsul hätten wir auch gern ein Gespräch geführt, aber er machte gerade in Deutschland Urlaub.

Wir erfuhren immerhin, dass das Büro der deutschen Botschaft in Arbil „noch nicht offiziell“ ist. Ist Kurdistan offiziell?

Am 4. April besuchten wir gemeinsam mit Lehrerin F., der taubblinden A. und ihrer Schwester das Folklore-Museum in der Zitadelle von Arbil. Hier gab es vor allem viele Handarbeiten für A. zu betasten und bestaunen. Der Eintritt zum Museum ist frei. Alles darf berührt und ausprobiert werden. Wer möchte, kann auch etwas von den Exponaten käuflich erwerben. Ich kaufte mir einen Kupferteller mit dem alten Ausspruch Zarathustras: „Gutes denken – Gutes reden – Gutes tun“.

Samstag, der 5. April, war unser letzter Tag in Arbil. Am Abend besuchte ich eine Vesper in der assyrischen Kirche in „unserer Nachbarschaft“, deren Glöckchen jeden Tag um 17 Uhr zum Abendgebet läutete. Während der Vesper berichtete der Pfarrer, das in Bagdad „schon wieder“ ein syrisch-orthodoxer Priester erschossen worden war, am Vortag.

Am 6. April brachte uns ein Auto bis zur Grenze. Wir erfuhren, dass eine Woche zuvor ein einheimischer evangelischer Pastor in Dohuk (wohl aus fadenscheinigen Gründen) ins Gefängnis gekommen war. Jemand wollte ihn besuchen.

Wir fuhren über die Grenze zur Türkei (ca. 3 Stunden Wartezeit) und gelangten am Abend nach Diyarbakir. Am nächsten Tag ging's weiter nach Berlin, wo wir mit dunkelgrauen Wolken und Regen begrüßt wurden.

Bleibt noch zu sagen:

Bitte beten Sie besonders für die Christen im Irak. In der Mitte und im Süden ist es lebensgefährlich, Christ zu sein. Aber auch im Norden fühlen sich viele Vertriebene unsicher und rechtlos und leiden unter wirtschaftlicher Not. Meiner Meinung nach sollte Deutschland durchaus nichtmuslimische irakische Flüchtlinge aufnehmen (z.B. solche Menschen, die sich bereits außerhalb des Irak in Syrien oder Jordanien befinden); außerdem sollten Deutschland und die EU nichtmuslimische Minderheiten im Irak wirtschaftlich und administrativ mit dem Aufbau von Zivilgesellschaft und Infrastruktur unterstützen. Dies ist besonders in der Region Kurdistan und dem daran anschließenden mehrheitlich von Christen und Yeziden bewohnten Niniveh-Gebiet möglich und nötig und würde allen Einwohnern dort und somit einem friedlichen, demokratischen Miteinander förderlich sein.

Berlin, 23.05.08

Pastorin Daniela Maithya Nischik
Evangelischer Blindendienst Berlin
info@blindendienst-berlin.de